

## **Allein oder gemeinsam? Selbständigkeit in der Wiener Kreativwirtschaft**

---

HUBERT EICHMANN, STEFAN LEITNER-SIDL

Unter Ausblendung diverser Schwierigkeiten der statistischen Erfassung sowie der inhaltlich begründeten Zuordnung von Berufsfeldern zur Kreativwirtschaft, sind in Wien entlang einer breiten Definition etwa 120.000 Personen oder 14 % aller Erwerbstätigen in „kreativwirtschaftlichen“ Sektoren tätig (Landsteiner/Harauer 2004). Etwa 30 % davon arbeiten in den engeren Kunst- und Kultursektoren (darstellende und bildende Kunst, Musik usw.); dagegen 70 % in den „angewandten“ Feldern: Architektur; Grafik, Mode, Design, Fotografie; Film, Rundfunk; Internet, Software; Werbung.

Das an sich bekannte Muster der Konzentration kreativwirtschaftlicher Milieus in Ballungsräumen ist in Österreich besonders ausgeprägt, da Wien mit ca. 1,8 Mio. Einwohnern die einzige Großstadregion ist und insofern überregionale Sogwirkung ausübt (Bildungsinstitutionen, Absatzmärkte usw.). Dazu ergibt eine aktuelle Befragung unter Kunstschaffenden in Österreich, dass 44 % (!) als Lebensmittelpunkt Wien anführen (Standard, 22.8.08, 29), während der Anteil von Wien an der Gesamtbevölkerung nur bei rund 20 % liegt.

Zeitreihenanalysen für die Wiener Kreativwirtschaft in den Segmenten „content origination“ ergeben zudem einen signifikanten, wenn gleich konjunkturabhängigen Beschäftigungszuwachs (Mayerhofer/Huber 2005). Dabei ist die Dauerhaftigkeit („Nachhaltigkeit“) einmal geschaffener Arbeitsplätze in der Wiener Kreativwirtschaft *höher* als in der Wiener Gesamtwirtschaft: Während in allen Wirtschaftssektoren in Wien nach drei Jahren nur noch rund 38 % aller neu geschaffenen Jobs existieren, liegt dieser Anteil in der Wiener Kreativwirtschaft immerhin

bei 42 %. Strukturell lässt sich die Beschäftigungssituation in der Wiener Kreativwirtschaft durch eine kleinteilige Unternehmenslandschaft, einen starken Andrang von NeueinsteigerInnen (der die „Aufnahmekapazität“ oft übersteigt) und (eben deshalb) einen hohen Anteil an selbständigen Beschäftigungsverhältnissen skizzieren.

Eine im Jahr 2005 durchgeführte Erhebung bei ca. 900 Erwerbstätigen in den „angewandten“ Branchen der Wiener Kreativwirtschaft (laut obiger Definition) ergibt dazu das folgende Bild (Eichmann/Schiffbänker 2008): 13 % der Befragten sind Arbeitgeber, 49 % sind formal (Allein-)Selbständige (inkl. Freiberufler, Werkvertragnehmer usw.), 10 % arbeiten als „Patchworker“ (d. h. in Mehrfachbeschäftigungen) und nur 28 % sind Angestellte (am ehesten in IT-Firmen, Werbeagenturen und beim ORF). Prägende Leitbilder sind eine professionelle, möglichst eigenverantwortliche Arbeitsausführung und/oder künstlerische Selbstverwirklichung. Dagegen werden Managementfunktionen oder eine Rolle als Unternehmer, d. h. als Arbeitgeber, nur von einer Minderheit angestrebt. Begleiterscheinungen dieser Kultur der Selbständigkeit sind ausgesprochen erwerbszentrierte Lebensmodelle sowie die Akzeptanz von eingeschränkter sozialer Sicherheit. Teilweise bescheidene Einkommen, intensiver Wettbewerb, oftmals geringe Honorierung der eigenen Leistung bzw. eine unsichere Auftragslage sind weitere Kehrseiten selbständiger Arbeit bzw. kreativ-künstlerischer Ambitionen.

## Förderungen und Interessenvertretung

Als spezielle Initiative für die Wiener Kreativwirtschaft ist die von der Stadt Wien 2004 ins Leben gerufene Förderagentur Departure zu nennen, die sich auf Einzelprojekt- bzw. Unternehmensförderung in den Sparten Design, Multimedia, Musik und jüngst auch Architektur spezialisiert hat. Zwischen Mai 2004 und September 2008 wurden Fördermittel von insgesamt 10,7 Mio. € vergeben, meist an Klein- und Kleinstbetriebe, wodurch ein privates Investment von ca. 43 Mio. € ausgelöst wurde ([www.departure.at](http://www.departure.at)).

Darüber hinaus ist die Förderlandschaft für Creative Industries in Wien bzw. Österreich vielfältig (was nicht mit üppiger Dotierung gleichzusetzen ist): Analog zur Ausdifferenzierung der kunst- und kulturpolitischen Felder bzw. der öffentlichen Institutionen existieren eigene „Schienen“ (und Konfliktlinien) für Filmwirtschaft, Architektur und besonders für die Hochkultursparten Musik, Theater, Museen usw. Nicht zuletzt deshalb, weil in Wien/Österreich die öffentliche Subventionierung der klassischen Hochkultur wesentlich großzügiger dotiert ist als

jene für zeitgenössische Kunstformen und Kreativfelder, sind Vorschläge zur Umstellung von Subjektförderung (v. a. für Unternehmen) auf Objektförderung (Infrastrukturen, Plattformen, Netzwerke) etwas verfrüht. Die Ziele der laufenden Kreativwirtschaftsprogramme liegen ja gerade im Aufbau von international konkurrenzfähigen (und sichtbaren) Unternehmen bzw. von kritischen Massen zumindest in einigen Sparten.

Wichtig erscheint uns im Kontext von wirtschafts- (und auch arbeitsmarktpolitischen) Fördermaßnahmen für die Kreativwirtschaft das Hinterfragen der traditionellen Vorstellung, von der die österreichische Förderpolitik nach wie vor geleitet ist. Gleichsam in trauter sozialpartnerschaftlicher Einigkeit gehen Stadtpolitik, Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen davon aus, insbesondere solche „mittelständische“ Unternehmen als förderungswürdig anzusehen, die eine mehr oder weniger ambitionierte Wachstumsstrategie behaupten. Unterstützt werden sollen „blühende“ Klein- und Mittelbetriebe, die den Standort sichern sollen, indem sie eine ausreichend hohe Zahl von stabilen und gleichzeitig innovativen Arbeitsplätzen generieren.

Im Allgemeinen ist an diesem förderpolitischen Leitbild wenig auszusetzen. Im Speziellen wird dadurch allerdings die Mehrheit aller Unternehmen (nicht nur) in der Kreativwirtschaft ausgeschlossen, d. h. Ein-Personen-Unternehmen (EPU) bzw. solche, die es auch in Zukunft bleiben wollen. Selbständige unterliegen insofern im sozialpartnerschaftlich verfassten Österreich – weiterhin – dem Risiko, interessenpolitisch „durch den Rost“ zu fallen. Insofern geht es zuallererst darum, die Existenzform Solo-Selbständigkeit anzuerkennen, anstatt diese als irrelevant oder atypisch zu marginalisieren.

Ein weiterer maßgeblicher Baustein zur Förderung von EPU (inkl. Werkvertragsnehmer usw.) wäre die rechtliche und materielle (Mindest-) Absicherung gegenüber Auftragslosigkeit = Arbeitslosigkeit. Die Einbeziehung von Selbständigen in eine Versicherung zum Schutz gegen Einkommensausfall bezieht sich selbstredend nicht nur auf die Kunst- und Kreativwirtschaft, sondern auf alle Branchen. Individuell abgeschlossene Verdienst- oder Betriebsausfallsversicherungen sind für jene mit dem dringendsten dahingehenden Bedarf meist nicht leistbar, und in den aktuellen Regelungen der österreichischen Künstlersozialversicherung sind lediglich marginale Leistungen für Kranken-, Unfall- und Pensionsversicherung enthalten, aber kein Schutz gegen Arbeitslosigkeit. Weitere Benachteiligungen von Solo-Selbständigen betreffen Regelungen zur Einkommenssteuer und Sozialversicherung oder wenig transparente Übergänge zwischen Beschäftigungsformen, z. B. in Bezug auf die Mitnahme „angesparter“ Sozialversicherungszeiten (vgl. [www.fofos.at](http://www.fofos.at)). Freilich ist ein Wechsel zu einem allgemeinen Sozialversicherungssys-

tem für *alle* Erwerbstätigen (wie z. B. in Schweden, vgl. dazu Schulze-Buschhoff/Schmidt 2006) angesichts der Pfadabhängigkeit (und Trägheit) von Systemen wohl nur langfristig realisierbar.

Aufgrund dieser Auflistung sind allzu hohe Erwartungen auf der *Makroebene* eher unrealistisch: Wünsche nach besserer sozialer Absicherung stehen einer eingeschränkten Bereitschaft zur umfassenden Sozialversicherung gegenüber; Verbände bzw. Interessenvertretungen in der Kreativwirtschaft sind relativ schwach und/oder zersplittert. Nahe- liegendere Wege in Richtung „nachhaltiger“ Arbeit sind daher arbeitsteilige Formen der Organisation auf der *Mesoebene*, die für Selbständige vor allem in flexiblen Kooperationen, Projektnetzwerken, Arbeits- oder Bürogemeinschaften usw. liegen. Ein derartiges Beispiel, dem zumindest in Wien eine Vorbildwirkung zukommt, wird im Anschluss skizziert.

## **UnternehmerInnenzentren Schraubenfabrik, Hutfabrik, Rochuspark**

Im Jahr 2002 gründete die Firma Konnex (Michael Pöll/Stefan Leitner-Sidl) in Wien Leopoldstadt eine Bürogemeinschaft in einer alten Schraubenfabrik. Als kleine Marktforschungs-Agentur war Konnex damals in der Situation von vielen Selbständigen und Kleinst-Unternehmen, die nach einiger Zeit im Home-Office das Bedürfnis verspüren, aus den privaten Räumen raus zu kommen und in Kontakt mit Gleichgesinnten zu treten. Das anfangs leere Fabrik-Loft in der Schraubenfabrik bot zudem die Möglichkeit, diesen Raum so zu gestalten und zu nutzen, wie es den eigenen Bedürfnissen entsprach. So wurde die notwendige Büroinfrastruktur installiert, dazu kamen Elemente wie Terrasse, Sofas, Kaffeebar, Tischfußball-Gerät, die dem ganzen Projekt eine soziale und spielerische Funktion verliehen.

Wände wurden nur für Archiv und Besprechungsraum gebaut, ansonsten blieb das Loft offen. In kurzer Zeit schlossen sich viele Selbständige, die zum Großteil in der Wiener Kreativwirtschafts-Szene angesiedelt waren, der Bürogemeinschaft an: Grafiker, PR-Agenten, Architekten, Eventmanager, IT-Firmen, Mode-Designer usw. Das Organisationsmodell war jedoch, anders als bei vielen kleinen Bürogemeinschaften, so gestaltet, dass Konnex für sämtliche Investitionen sowie die infrastrukturelle Betreuung verantwortlich war. Die Mieter zahlen dafür eine monatliche Miet- und Servicepauschale, in der sämtliche Bürokosten inkludiert sind. Innerhalb dieses Rahmens entstand in kurzer Zeit ein reges selbstgesteuertes Community-Leben. Feste, Betriebsausflug,

Weihnachtsfeier, Vernissagen und vieles mehr wurde organisiert. Journalisten berichteten über das Konzept, den Ort und die Leute. Als bald entstand eine Marke, die innerhalb der Wiener Kreativszene bekannt war. Spätestens nach einem Jahr merkten die Betreiber, dass sie hier nicht nur einen Eigenbedarf befriedigten, sondern ein Bedürfnis vieler Selbständiger nach Gemeinschaft, Austausch, Inspiration und einem passenden Ambiente. 2004 wurde eine weitere Etage der Schraubenfabrik gemietet und die Hutfabrik in Wien Mariahilf gegründet, 2007 der Rochuspark, eine ehemalige Schmiede in Wien Erdberg, aus der Taufe gehoben. Insgesamt umfasst die Selbständigen-Community im Jahr 2008 rund 80 Personen. Eine formelle Befragung in der Schraubenfabrik aus dem Jahr 2004 über die Motive der MieterInnen, in diese Bürogemeinschaft zu ziehen, brachte folgendes Ergebnis:

- Wichtigster Grund war, aus der sozialen Isolation des Home-Office bzw. des Einzelbüros zu entkommen und trotz der Selbständigkeit als Einzelne/r einer Gemeinschaft zugehörig zu sein.
- Gleich dahinter kam bei vielen die Perspektive, aus dieser Community auch ökonomischen Nutzen in Form von Aufträgen, Weiterempfehlungen, Projekt-Kooperationen usw. zu ziehen.
- Als dritt-wichtigstes Motiv wurde genannt, dass es für viele einen Wert darstellte, unter dem Dach einer mittlerweile bekannten Marke zu arbeiten. Beweis dafür ist, dass viele ihre Adressangaben auf Visitenkarten und E-Mail-Signatur mit den Worten „in der Schraubenfabrik“ ergänzen.
- Erst an vierter Stelle der Motivpyramide kam die von den Betreibern ursprünglich intendierte Bedarfsbefriedigung hinsichtlich einer kostengünstigen und vollwertigen Arbeitsinfrastruktur.

Über die Jahre wurde nicht nur in diversen Medien über die geschaffene Community berichtet. Es interessierten sich zunehmend Wissenschaftler für das Konzept und zuletzt auch Politik und Interessensvertretungs-Verbände. So kam es, dass die Konnex-Betreiber immer mehr auch als Experten für die Szene der Wiener Kreativwirtschaft gesehen und gefragt wurden und für ihre Kunden bei verschiedenen Anlässen auch eine informelle Interessenvertretungs- bzw. Lobbying-Funktion übernahmen. Die selbstgesteuerten Aktivitäten im beruflichen Bereich innerhalb der jeweiligen Bürogemeinschaften reichen von der Weiterempfehlung von Büro-KollegInnen, über die interne Beauftragung bis hin zu Projektkooperationen, sogar lose Firmenzusammenschlüsse waren schon zu beobachten. Auch informelle Einkaufsgemeinschaften wurden bereits gegründet (z. B. gegenüber einem Mobilfunk-Betreiber). Als Vision sehen die Betreiber eine Kooperation mit ähnlichen Initiativen in anderen Me-

tropolen Europas, die einen informellen Austausch – physisch und virtuell – ermöglichen. Dies kann einen Schritt in Richtung Professionalisierung und Internationalisierung der in der Kreativwirtschaft Tätigen darstellen. Weitere Schritte sind der leichtere Zugang zu Kapital, v. a. Mikrokrediten, die Etablierung von einschlägigen Aus- und Weiterbildungs-Konzepten sowie der Gründung eines eigenen Mediums für diese spezielle Szene.

## Literatur

- Eichmann, Hubert/Schiffbänker Helene (Hg.) (2008): Nachhaltige Arbeit in der Wiener Kreativwirtschaft? Architektur, Design, Film, Internet, Werbung. Wien: LIT-Verlag.
- Konnex (Hg.) (2008): People Spaces Action: Schraubenfabrik, Hutfabrik, Rochuspark. Wien: Eigenverlag.
- Landsteiner, Günther/Harauer, Robert (2004): „Creative Industries in Wien – Methodologie und Befunde“. SWS-Rundschau 3/2004.
- Mayerhofer, Peter/Huber, Peter (2005): Arbeitsplatzeffekte und Betriebsdynamiken in den Wiener „Creative Industries“, [www.wu-wien.ac.at](http://www.wu-wien.ac.at) (Zugriff am 31.1.2009)
- Schulze-Buschhoff, Karin/Schmidt, Claudia (2006): „Allein, flexibel und mobil. Solo-Selbständigkeit nimmt in Europa stark zu“. WZW-Mitteilungen, Heft 112.